

Die ersten Veilchen waren schon erwacht im stillen Tal;  
ein Bettelack stellt seinen Thron ins Feld zum ersten Mal.  
Der Alte auf dem Rücken lag, das Weib, das wusch am See;  
bestaubt und unrein schmolz im Hag das letzte Häuflein Schnee.

Der Vollmond warf den Silberschein dem Bettler in die Hand,  
bestreut der Frau mit Edelstein die Lumpen, die sie wand;  
ein linder West blies in die Glut von einem Dorngeflecht,  
drauf kocht' in Bettelmannes Hut ein sündengrauer Hecht.

Da kam der kleine Betteljung, vor Hunger schwach und matt,  
doch glühend in Begeisterung vom Streifen durch die Stadt,  
hielt eine Hyazinthe dar in dunkelblauer Luft;  
dicht drängte sich der Kelchlein Schar, und selig war der Duft.

Der Vater rief: „Wohl hast du mir viel Pfennige gebracht?“  
Der Knabe rief: „O sehet hier der Blume Zauberpracht!  
Ich schlich zum goldnen Gittertor, so oft ich ging, zurück,  
bedacht nur, aus dem Wunderflor zu stehlen mir dies Glück!“



O sehet hier, ich werde toll,  
die Glöcklein alle an!  
Ihr Duft, so fremd und wundervoll,  
hat mir es angetan!  
O schlaget nicht mich armen Wicht,  
lasst Euren Stecken ruhn!  
Ich will ja nichts, mich hungert nicht,  
ich will's nicht wieder tun!“

„O wehe mir geschlagenem Tropf!“  
brach nun der Alte aus,  
„Mein Kind kommt mit verrücktem Kopf  
anstatt mit Brot nach Haus!  
Du Taugenichts, du Tagedieb  
und deiner Eltern Schmach!“  
Und rüstig langt' er Hieb auf Hieb  
dem armen Jungen nach.

Im Zorn fraß er den Hecht, noch eh  
der gar gesotten war,  
schmiss weit die Gräte in den See  
und stülpt' den Filz aufs Haar.  
Die Mutter schmält' mit sanftem Wort  
den missgeratnen Sohn,  
der warf die Blume zitternd fort  
und hinkte still davon.

Es perlte seiner Tränen Fluss,  
er legte sich ins Gras  
und zog aus seinem wunden Fuß  
ein Stücklein scharfes Glas.  
Der Gott der Taugenichtse rief  
der guten Nachtigall,  
dass sie dem Kind ein Liedchen pffif  
zum Schlaf mit süßem Schall.

## Von den zwei *kursiv* geschriebenen Ausdrücken ist jeweils einer unrichtig. Streiche ihn!

Als Schriftsteller gehört Gottfried Keller der *Erfindung* / *Epoche* an, die man *Realismus* / *Surrealismus* nennt. Vorher war die Romantik, wo die Dichter meist über Sehnsucht und Gefühle schrieben. Während in der Romantik die schwärmerischen jungen Leute nach *der gesunkenen Titanic* / *einer blauen Blume* suchten, sind sie jetzt unterwegs, um einen Beruf zu lernen und mit harter Arbeit *ihr Brot* / *ihren Hamburger* zu verdienen.

Auch Gottfried Keller zog es ins Ausland. Er ging auf *Wanderschaft* / *Kreuzfahrt* nach München, Heidelberg und Berlin. In seinem *autobiografischen* / *megabiometrischen* Werk „Der grüne Heinrich“ droht sein Held Heinrich in München eines Tages so vor die Hunde zu kommen, dass er zum äußersten Mittel greift, um zu überleben: Der *Hip-Hopper* / *Taugenichts*, der von der Schule geflogen ist, als *Pfarrer* / *Künstler* versagt hat, der nimmt eine Arbeit an! Einen Tag lang streicht er gewissenhaft *Stoßstangen* / *Fahnenstangen* an und bekommt am Abend direkt seinen Lohn ausgezahlt. Beinahe hätte er ihn gleich wieder *einem Bettler verschenkt* / *im nächsten Wirtshaus versoffen*, doch Heinrich besinnt sich und kauft sich lieber erst mal etwas zu essen.

Diese Szene ist *eine Schlüsselstelle* / *eine Festungshaft* in der Deutschen Literaturgeschichte. *Die Romantik* / *Der Barock* endet, der Realismus beginnt in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Es endet Kellers Romantik, *die Tagträumerei* / *der Schlafwandel*, das sorglose Dahinleben auf Kosten der armen Mutter, und es beginnt der Realismus, die harte Realität des Alltags. Zum ersten Mal in der Geschichte der Literatur spielt „Geld“ eine wichtige Rolle in einem Roman, und man ist versucht zu sagen: Es war wohl nicht zufällig *ein Deutscher* / *ein Schweizer*, der den „grünen Heinrich“ schrieb.